

# Grundlagen und Voraussetzungen der Leib-Seele-/Körper-Geist-Dichotomie in der gegenwärtigen Philosophie des Geistes

Patrick Grüneberg

## Einleitung

Seit geraumer Zeit ist wieder einmal die Rede vom Ende der Philosophie als einer eigenständigen Disziplin zu vernehmen. Neurophilosophen streben eine Erklärung grundlegender philosophischer Fragen mit Hilfe neurowissenschaftlicher Forschungsergebnisse an, da nach dem Erreichen des *Jahrzehnts des Gehirns* einer empirisch fundierten Erklärung des Bewusstseins in allen seinen Gestalten nichts mehr im Wege stünde. In Bezug auf Descartes sieht man sich als Postcartesianer jetzt in der Rolle, das sog. *Leib-Seele-Problem* durch eine naturalistische Reduktion auf neurobiologische Gegebenheiten zu lösen.<sup>1</sup>

Ich habe mir die Aufgabe gestellt, diesen Erklärungsanspruch aus einer transzendentalphilosophischen Perspektive zu prüfen. Allerdings nicht, wie es beispielsweise Gerhard Roth erwartet, durch eine dreijährige Einarbeitung in die Neurobiologie<sup>2</sup>, sondern auf wissenschaftstheoretischer bzw. konzeptueller Ebene. Dabei geht es um eine Überprüfung der methodischen Brauchbarkeit des postcartesianischen Referenzrahmens für eine philosophische Theorie des Bewusstseins. Zu Beginn erfolgt in Kürze eine Begriffsbestimmung der Paare *Körper-Leib* und *Geist-Seele* (1), um zu einem einheitlichen Sprachgebrauch zu gelangen. Ausgehend von einer kurzen Darstellung der Begründung der *Kör-*

1 Für eine detailliertere Darstellung der entsprechenden Positionen siehe Abschnitt 3.1 dieser Arbeit. Als Vertreter einer neurobiologischen Reduktion bzw. Elimination des Leib-Seele-Problems sind u. a. Gerhard Roth, Georg Northoff sowie Patricia und Paul Churchland zu nennen.

2 Vgl. dazu: Roth, Gerhard: »Das Verhältnis von Philosophie und Neurowissenschaften bei der Beschäftigung mit dem Geist-Gehirn-Problem«. In: *Philosophische Orientierung. Festschrift zum 65. Geburtstag von Willi Oelmüller*. (Hg.)Hermann, Friedrich /Steenblock, Volker. München 1995. S. 145.

*per-Geist-Dichotomie* bei Descartes (2) und einer Übersicht gegenwärtiger bewusstseinstheoretischer Ansätze in der Philosophie des Geistes (3) erfolgt im Rahmen einer performativen Reflexion (4) auf den neurophilosophischen Ansatz dann die eigentliche kritische Untersuchung, die im Abschluss zu einer methodischen Disqualifikation materialistisch-reduktionistischer bzw. neurophilosophischer Ansätze führen wird, insofern diese einen philosophischen Erklärungsanspruch<sup>3</sup> des Bewusstseins erheben. Es wird deutlich, dass ein problematisiertes Leib-Seele-Verhältnis nicht zur Erklärung des Bewusstseins geeignet ist (5).

## 1 Begriffsbestimmungen

Das hier zu untersuchende Problemfeld wird mit dem Begriff des Leib-Seele-Problems umrissen. Gleichzeitig sind die Begriffe *Körper* und *Geist* ebenso im Umlauf, weshalb es einer einleitenden Klärung der Begriffsverwendung bedarf. Die Begriffe *Körper* und *Leib* beziehen sich auf dreidimensionale Objekte im Raum, während letzterer explizit einen belebten Körper bezeichnet. Demgegenüber unterscheiden sich Geist und Seele in grundlegenden Hinsichten voneinander.

Historisch gesehen hat der Begriff des Geistes eine vielfältige Entwicklung durchgemacht. In der Antike als immateriell gedachte Substanz, die die Gesamtordnung der Welt und auch die Gesamtheit bzw. den Grund der oberen Erkenntnisvermögen (Logos) bildet, erfährt der Geist bei Descartes durch seine Bestimmung als *res cogitans* eine erste explizite Abgrenzung von materiellen Bestimmungen der *res extensa*. Systematisch tragenden Stellenwert erhält der Geist bei Hegel, nachdem er bei Kant, Fichte und Schelling keine solche entscheidende Systemstelle einnahm. Hegels geistphilosophisches Gesamtkonzept findet in Gestalt des objektiven Geistes weiterführende Rezeption in der kulturphilosophischen Tradition des 20. Jahrhunderts (beispielsweise Dreyer und Simmel). Gegenwärtig stellt der Geist in der analytischen Philosophie des Geistes bzw. der *philosophy of mind* einen umfassenden Sammelbegriff für psychologische und kognitive Bewusstseinsphänomene dar. Demgegenüber stellt der Begriff der *Seele* in seiner substantialisierten Form das Lebensprinzip dar. Bis Kant tritt die Seele in verschiedenen Gestalten auf: Platon widmet ihr eine eigene Seelenlehre, während Aristoteles diese in Form der Entelechie als gebunden an den Körper versteht. Spinoza konzipiert die Seele als Attribut der einen Substanz. Nachdem Kant die Substantialität der Seele systematisch kritisiert hat, verliert der Begriff bis in die Gegenwart seine eigenständige Bedeutung im theoretischen Diskurs.<sup>4</sup>

3 Ein philosophischer Erklärungsanspruch zeichnet sich zunächst durch Allgemeinheit aus und intendiert eine Erklärung der logisch-begrifflichen Struktur und nicht nur einzelner Aspekte des Untersuchungsgegenstandes.

4 Vgl. dazu: Blasche, Siegfried: »Geist«. In: *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Band 1. (Hg.) Mittelstraß, Jürgen. Stuttgart/Weimar 1996. S. 720 f.

Die Begriffspaare werden trotz ihres unterschiedlichen Gehalts mittlerweile synonym verwendet.<sup>5</sup> In diesem Sinne bezeichnen Körper und Leib die physische Realität des Menschen, d. h. sein biologisches materielles Existieren in einem dreidimensionalen Raumbereich. Für Geist und Seele gilt, dass sie umfassend für das Bewusstsein stehen und in dieser Bedeutung alle psychischen und kognitiven Phänomene bezeichnen. Darunter fallen sowohl Sinneswahrnehmungen als auch gedankliche Operationen, Emotionen und Handlungen. In der gegenwärtigen neurophilosophischen Diskussion, um die es im Folgenden geht, werden Leib/Körper und Seele/Geist in einem naturalistischen Verständnis aufgefasst, wobei ich der Übersichtlichkeit wegen das Begriffspaar Körper Geist (*mind – body*) verwenden werde.

## 2 Die Begründung der Körper-Geist-Dichotomie bei Descartes

René Descartes (1596-1650) wird gemeinhin als der Begründer der neuzeitlichen Problemkonstellation der Körper-Geist-Dichotomie angeführt. Ausgehend von zwei unterschiedlichen epistemischen Zugangsweisen formuliert Descartes zwei Apriori-Argumente.<sup>6</sup> Das zentrale *Teilbarkeits-* bzw. das *Ausdehnungsargument* haben dieselbe argumentative Struktur:

1. Nichts Geistiges ist teilbar bzw. ausgedehnt;
2. Jeder Körper ist teilbar bzw. ausgedehnt;
- C=3. Also sind Körper und Geist verschieden.

Mit diesen beiden Argumenten hat Descartes nun zunächst die *formale* Verschiedenheit von Körper und Geist (*distinctio formalis et objectiva*) expliziert und somit einen Eigenschaftsdualismus begründet. Der für die Theorie Descartes' noch fehlende Schritt besteht dann in einer Substantialisierung der epistemischen Eigenschaften in die *res extensa* bzw. *res cogitans*. Ohne hier nun den Schwierigkeiten dieses ontologischen Schlusses en détail nachgehen zu können<sup>7</sup>, ist es für die weitere Rezeption dieser Unterscheidung von ausschlaggebender Bedeutung, dass zwei grundlegende Beschreibungsweisen des Menschen formuliert werden, die sich in vier klassische Merkmale *materieller bzw. physikalischer Gegebenheiten* gegenüber solchen *mentaler Zustände* unterscheiden lassen.<sup>8</sup>

5 Dies zeigt sich darin, dass auf Grundlage des in der Literatur der Philosophie des Geistes verwendeten Begriffspaares *mind/body* die Differenzierungen zwischen Seele und Geist bzw. Leib und Körper fallen gelassen wurden. Begriffliche Unschärfe liegt auch in der undifferenzierten Verwendung der Begriffe *psychisch, mental* oder *geistig* bzw. im Englischen von *mind* und *consciousness*.

6 Für die folgende Rekonstruktion: siehe Zoglauer, Thomas: *Geist und Gehirn. Das Leib-Seele-Problem in der aktuellen Diskussion*. Göttingen 1998. S. 37-49, insbesondere S. 44 f.

7 Vgl. dazu: ebd. S. 41 f.

8 Vgl.: ebd. S. 13.

1. Ausgehend vom erkenntnistheoretischen Zugang stellen sich mentale Zustände im inneren Sinn bzw. in der Introspektion dar, während materielle Gegebenheiten über die äußeren Sinne vermittelt werden.
2. Aufgrund dieser Zugangsweisen wird auf die *Inkorrigibilität* mentaler Zustände und die *Falsifizierbarkeit* materieller Gegebenheiten geschlossen. Die Inkorrigibilität gründet sich darauf, dass semantische Kriterien wie *wahr* und *falsch* nicht sinnvoll auf mentale Zustände angewendet werden können.
3. Die Introspezierbarkeit führt weiterhin auf die Privatheit mentaler Zustände bzw. auf ihre Subjektivität, während materielle Entitäten objektiv gegeben, intersubjektiv verifizierbar und von verschiedenen Subjekten gleichermaßen beschrieben werden können.
4. Wie bereits erwähnt, werden mentale Zustände als unräumlich, unausgedehnt, unteilbar und darüber hinaus als zeitlich existent aufgefasst, während materielle Gegenstände ausgedehnt, dreidimensional und räumlich sind.

Aus dieser Gegenüberstellung zweier grundlegender Unterscheidungen folgert Thomas Zoglauer: »Die Welt besitzt für uns eine Doppelnatur: Wir können sie einerseits als eine Welt materieller Körper betrachten, andererseits aber auch als eine lediglich vorgestellte Welt, als eine Welt der Erscheinungen und mentaler Zustände.«<sup>9</sup>

### 3 Verortung und Bestimmung des neurophilosophischen Ansatzes

In den hier zu thematisierenden gegenwartsphilosophischen Ansätzen spiegelt sich Descartes' Erbe als spezifische Reaktion auf den exponierten Dualismus wider. Postcartesianische Fragestellungen zielen entweder auf eine *Transformation* oder eine *Auflösung* des Dualismus von Körper und Geist.<sup>10</sup> Als erstere verstehen sich epiphänomenalistische und parallelistische Ansätze, in denen die dualistische Konzeption ohne eine Substantialisierung des Geistigen oder Körperlichen beibehalten wird. Von Interesse für diese Untersuchung sind demgegenüber jene Ansätze, die sich mittels einer Reduktion des Mentalen um eine Auflösung des cartesianischen Erbes bemühen. Um den neurophilosophischen Ansatz zu verorten, gebe ich im Folgenden daher eine kurze Übersicht über diejenigen Ansätze, die sich seit dem Zusammenbruch des »analytische[n] Behaviorismus Ryle'scher Prägung«<sup>11</sup> um 1960 an einer Lösung des Leib-Seele-Problems probieren. Wie im weiteren Verlauf dieser Untersuchung deutlich wird, führt die vermeintliche Lösung der Leib-Seele-Beziehung im

9 Ebd. S. 22.

10 Vgl. hierzu: Metzinger, Thomas: *Neuere Beiträge zur Diskussion des Leib-Seele-Problems*. Frankfurt a. M. 1985. S. 3 f. Für die folgende Rekonstruktion ebenso: ders.: »Kriterien für eine Theorie zur Lösung des Leib-Seele-Problems«. In: *Erkenntnis* 32/1990. S. 127-145 und Zoglauer 1998.

11 Metzinger 1990, S. 127.

Hinblick auf »die *kausale* Rolle zwischen mentalen und neurophysiologischen Zuständen«<sup>12</sup> zu schwerwiegenden Problemen.

Mit Thomas Metzinger teile ich diese Ansätze in fünf Gruppen ein:

1. Identitätstheorien;
2. Emergentistischer Materialismus (M. Bunge);
3. Supervenienz-Theorie (D. Davidson);
4. Dualistischer Interaktionismus (K. Popper, J. Eccles);
5. Funktionalismus (N. Block, ehemals H. Putnam).

Die Gruppe der Identitätstheorien gliedert sich in drei weitere Untergruppen:

- a) Materialistische Identitätstheorie (U. T. Place, J. J. C. Smart, D. M. Armstrong);
- b) Neutraler Monismus (H. Feigl);
- c) Eliminativer Materialismus (P. Feyerabend, R. Rorty, P.S. und P. M. Churchland).

Die *materialistische Identitätstheorie* zeichnet sich durch eine »Reduktion mentaler auf physische Prädikate und damit letztlich auch [durch] die Elimination geistiger Entitäten«<sup>13</sup> aus. Der ursprüngliche Dualismus wird also dahingehend aufgelöst, dass der Bereich des Mentalen bzw. Geistigen gänzlich gestrichen wird. Um mit Smart zu sprechen: »Der Mensch besteht aus einer komplexen Verbindung physikalischer Teilchen, aber darüber hinaus gibt es keine Empfindungen oder Bewusstseinszustände«<sup>14</sup>. Die Inhalte des Bewusstseins sind somit nichts anderes als physikalische Zustände.<sup>15</sup>

Der *neutrale Monismus* postuliert die »Koextensionalität von psychologischen und neurophysiologischen Termini«<sup>16</sup> und postuliert somit lediglich einen gemeinsamen Träger physikalischer und mentaler Eigenschaften, der letztlich materialistisch fundiert ist.

Den *eliminativen Materialismus* prägen »1. [die] *linguistische Elimination*« jeglichen mentalistischen Vokabulars, »2. [die] *methodologische Elimination durch Theorienreduktion*« und »3. [die] *ontologische Elimination*«<sup>17</sup> aller mentalen Phänomene. Im Unterschied zur materialistischen Identitätstheorie verbindet sich mit der Elimination ein vermeintlich aufklärerisches Pathos, das uns von der Unzureichendheit des mentalistischen Alltagsvokabulars befreien soll und aufzeigen will, dass sich das gesamte Bewusstseinsgeschehen letztlich neurobiologisch abbilden lässt. Der neurophilosophische Ansatz, der hier untersucht werden soll, fällt unter diese letzte Kategorie, da letztlich eine Eingliederung der Philosophie in die Neurowissenschaften angestrebt wird.<sup>18</sup>

12 Ebd. [Hervorhebung; P. G.]

13 Zoglauer 1996, S. 95.

14 Zit. nach: Zoglauer 1996, S. 95.

15 Für eine kritische Besprechung dieser Position: siehe Zoglauer 1996, S. 101-118.

16 Metzinger 1985, S. 47.

17 Zoglauer 1996, S. 119.

Dem *emergentistischen Materialismus* zufolge sind mentale Aktivitäten von neuronalen Aktivitäten abhängig, ohne auf diese reduzierbar zu sein. Die *Supervenienz-Theorie* – oder wie Metzinger auch sehr anschaulich formuliert: »Epiphänomenalismus ohne Kausalität«<sup>19</sup> – besagt, dass die physikalischen Eigenschaften die mentalen Eigenschaften bestimmen, ohne dass ein Kausalverhältnis vorliegt.<sup>20</sup> Bei diesen Positionen handelt es sich um Formen eines nicht-reduktiven Physikalismus, demzufolge der explanatorische Primat beim Physischen liegt, ohne dass das Geistige als solches völlig in physikalische Gesetze aufzulösen ist.

Der Theorie Descartes am nächsten ist der *dualistische Interaktionismus*, der den Substanzdualismus fortsetzt. Es wird eine »Theorie einer Wechselwirkung zwischen zwei ontologisch distinkten Bereichen im Menschen«<sup>21</sup> formuliert. Demgegenüber versteht sich der *Funktionalismus* als ein nicht-ontologischer Dualismus, da Bewusstseinszustände mit den funktionalen Zuständen eines Systems identifiziert werden, wobei die funktionalen bzw. die Bewusstseinszustände nicht notwendig an eine materielle Realisierung geknüpft sind und in diesem Sinne als unterschieden von der physischen Grundlage angesehen werden müssen.

Im folgenden werde ich detaillierter auf die sog. *neurophilosophischen Ansätze*<sup>22</sup> eingehen, die ich zunächst kurz hinsichtlich des Problemfeldes, der Methodik und der Vorgehensweise vorstellen werde, da mit diesen gegenüber den anderen Ansätzen die radikalsten Ansprüche einer materialistischen Theorie des Bewusstseins formuliert werden.<sup>23</sup> Die Neurophilosophie sieht sich in einem interdisziplinären *Problemfeld* der Neurowissenschaften und Philoso-

18 Vgl. dazu auch: Churchland, Patricia Smith: »Die Neurobiologie des Bewusstseins. Was können wir von ihr lernen?« In: *Bewusstsein. Beiträge aus der Gegenwartsphilosophie*. (Hg.) Thomas Metzinger. Paderborn 1995.

19 Metzinger 1990, S. 136.

20 Damit werden auch sog. »bridge-laws« ausgeschlossen, die für eine nomologische Verknüpfung des Physischen und Mentalen bürden sollen.

21 Ebd. S. 138.

22 Die Bestimmung der historischen Ursprünge gründet sich auf die Kombination philosophischer und neurowissenschaftlicher Untersuchungen, so dass auch Vertreter, die im obigen Schema anderweitig gruppiert werden, zu den Begründern einer Neurophilosophie gezählt werden. Vor diesem Hintergrund sind die Anfänge der Neurophilosophie in den Arbeiten von Karl Popper und John Eccles (1977), Paul Churchland (1996) und Humberto Maturana (1982) zu suchen. Gegenwärtige Arbeitsgebiete sind u. a. das Bewusstsein bei Thomas Metzinger, Intentionalität bei Martin Kurthen oder die Willensfreiheit bei Gerhard Roth. Vgl. dazu: Walter, Henrik: »Minimale Neurophilosophie«. In: *Cognitio humana – Dynamik des Wissens und der Werte*. (Hg.) Hubig, Christoph. Leipzig 1996, S. 1515 ff. – Anlass zu dieser Untersuchung gaben die sehr radikal formulierten Ansprüche Roths und Churchlands ohne eine tragende Argumentation. Allerdings lässt sich die im folgenden – bezüglich dieser Ansätze – formulierte Kritik grundsätzlich auf alle Ansätze übertragen, die eine Erklärung des Bewusstseins ausgehend von der Körper-Geist-Dichotomie anstreben.

23 Die folgende Darstellung orientiert sich an Northoff, Georg: »Neurophilosophie – ein neuer Ansatz in der Philosophie«, 2001, unter <http://www.information-philosophie.de/geistgehirn.html> (Stand: 8.3.2006). Mit dem Begriff der Neurophilosophie wird im Folgenden das Konglomerat unterschiedlicher Ansätze bezeichnet, die sich neurowissenschaftlich fundieren.

phie. Dabei steht das Gehirn in zweifacher Weise im Mittelpunkt: Als *neuronales Objekt* wird dessen Struktur und Funktion untersucht, während es als *mentales Subjekt* direkt mit den mentalen Zuständen eines Subjekts in Verbindung gebracht wird bzw. diese letztlich ersetzt.

Die *Methodik* umfasst im Wesentlichen fünf Punkte:

1. Bis dato gründet man sich auf eine vermeintliche »ontologische Indifferenz«, »da das Gehirn selbst nicht unbedingt bestimmte ontologische Prämissen voraussetzt bzw. impliziert.«<sup>24</sup>
2. In Rahmen eines epistemischen Pluralismus werden die Erste-Person- und Dritte-Person-Perspektive gleichrangig behandelt.
3. Es wird eine epistemische Asymmetrie zwischen logischen und natürlichen Bedingungen dahingehend zugestanden, dass erstere die letzteren einschließen.
4. Mittels des methodischen Prinzips der Bidirektionalität »können sowohl die ontologischen und epistemischen Implikationen sowie die philosophische Validität und Relevanz von neurowissenschaftlichen Befunden als auch die neurowissenschaftliche Plausibilität von philosophischen Theorien untersucht werden.«<sup>25</sup>
5. Der jeweils exemplarische Kontext neurowissenschaftlicher Untersuchungen führt zur Einzelfallbezogenheit neurophilosophischer Untersuchungen. Daraus folgt eine grundsätzliche Exemplarität und eingeschränkte Generalisierbarkeit der auf neurowissenschaftlichen Befunden beruhenden Hypothesen gegenüber dem Allgemeinheitsanspruch logisch-begrifflicher Bestimmungen.

Die *Vorgehensweise* gliedert sich in vier Schritte:

1. Empirisch operiert die Neurophilosophie dann, wenn »sie bidirektional Bezüge zwischen theoretischen und beobachtbaren Sachverhalten herstellt.«<sup>26</sup>
2. In analytischer Hinsicht werden die Theorien und deren (implizite) Voraussetzungen expliziert.
3. Auf Grundlage einer »empirisch-analytischen Methodik« werden »reine logische Experimente in Form von Gedankenexperimenten als auch empirische Experimente in Form von entsprechenden Studiendesigns verwendet«<sup>27</sup> und aufeinander bezogen.
4. Das komparative Verfahren vergleicht theoretische und beobachtbare Sachverhalte der jeweiligen philosophischen Theorie und neurowissenschaftliche Befunde.

24 Northoff 2001. Auf die Schwierigkeit dieser Annahme wird im nächsten Abschnitt explizit eingegangen.

25 Ebd.

26 Ebd.

27 Ebd.

Während die *allgemeine Neurophilosophie* an einer neurowissenschaftlich fundierten Lösung des Körper-Geist-Problems arbeitet, richtet sich die *spezielle Neurophilosophie* auf einzelne Probleme der Philosophie des Geistes (Leib-Seele-Problem, Kognitionswissenschaft, Sinnesqualitäten/Qualia, Natur des Bewusstseins), aber darüber hinausgehend auch auf ethische Fragen, wie beispielsweise die Willensfreiheit.<sup>28</sup>

Die einzelnen Punkte verdienen sicherlich eine gesonderte Kritik. Zu nennen wäre das Problem der Vereinbarkeit von epistemischer Asymmetrie und methodischer Bidirektionalität, die Spannung zwischen der Einzelfallbezogenheit neurowissenschaftlicher Untersuchungen und dem Allgemeingültigkeitsanspruch philosophischer Theorien als auch die Vergleichskriterien theoretischer und beobachtbarer Sachverhalte. Auffällig vor allem ist aber die postulierte ontologische Neutralität des naturalistischen Methodenrahmens. Dieser letzte Punkt steht in der nun folgenden methodenkritischen Analyse im Mittelpunkt.

#### 4 Die performative Reflexion auf den neurophilosophischen Ansatz

Hinsichtlich der Bestimmung des Explanandums neurophilosophischer Ansätze zeigt sich eine eigentümliche Spannung zwischen der geforderten Einzelfallbezogenheit neurowissenschaftlicher Befunde und dem allgemeinen philosophischen Erklärungsanspruch: Was soll überhaupt erklärt werden – bestimmte empirische Bewusstseinsinhalte wie einzelne Farbwahrnehmungen, neurobiologische Zusammenhänge oder die Struktur des Bewusstseins, die allen konkreten Bewusstseinsinhalten zugrunde liegt?<sup>29</sup> Bewegt man sich im Rahmen der zu Beginn verdeutlichten Körper-Geist-Dichotomie, dann steht mit dem Begriff des Geistes zunächst einmal die Gesamtheit psychischer und kognitiver Phänomene, also der Mensch als denkendes, fühlendes und wahrnehmendes Wesen, zur Debatte. Vor diesem Hintergrund sollte das Explanandum einer philosophischen Theorie des Bewusstseins eben diese Gesamtheit in ihrer logisch-begrifflichen Struktur und nicht nur phänomenale oder neurobiologische Einzelzusammenhänge bezeichnen. Das eigentliche Problem liegt aber in der oben angesprochenen postulierten ontologischen Neutralität, deren Problematizität sich offenbart, wenn man das Explanans näher untersucht.

Als Explanans treten ausgehend von der Dichotomie Descartes entweder Ansätze auf den Plan, die den Dualismus transformieren oder auflösen. Mittels einer Analyse des Explanans, das im Falle der Neurophilosophie auf eine Auflösung des Dualismus abzielt, will ich im Folgenden die These begründen, dass materialistische Ansätze sich der *petitio principii* schuldig machen, indem sie gleichzeitig einer Subreption des naturalistischen bzw. empiristischen Denkens unterliegen. Obwohl im materialistischen Reduktionismus der Neurophilosophie gerade der Dualismus von Körper und Geist verworfen werden soll, wird

<sup>28</sup> Vgl. dazu: Walter 1996, S. 1516.

<sup>29</sup> Siehe dazu auch: Anmerkung 5.



sich die fundamentale wissenschaftstheoretische Aporie darin zeigen, dass sich die naturalistische Perspektive methodologisch gerade auf den Dualismus von Sinnenwelt (empirisch) und intelligibler Welt gründet.

#### 4.1 Die performative Reflexion

Diese methodenkritische Analyse hat die Form einer *performativen Reflexion*, eine in der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes (1762-1814) angewandte Art der Reflexion, die sich nicht nur auf die Gegenstände einer Untersuchung (hier das Bewusstsein bzw. materielle Grundlagen desselben), sondern auch auf das jeweilige Denken dieser Gegenstände durch den Philosophen bezieht. Da sich Fichte dieser Reflexion auf den Denkvollzug durchgängig bedient, illustriere ich das Verfahren exemplarisch an einer Passage aus der *Wissenschaftslehre* 1805.<sup>30</sup> In der 14. Stunde untersucht Fichte das Denken des Absoluten. Indem das Absolute aufgefasst, d. h. gedacht wird, wird es »in die äußere objective Existentialform«<sup>31</sup>, d. h. in die Wissensform aufgenommen. Die Reflexion auf diesen Denkvollzug zeigt, dass wir (die Philosophierenden) »ihm [dem Absoluten; P.G.] dadurch das innere Seyn, das Stehen, u. das Ruhen auf sich selber [gaben]«<sup>32</sup>, d. h. Substantialität. Die Substantialität des Absoluten zeigt sich somit als das Ergebnis der Explikation des philosophischen Begreifens, durch welches das Absolute überhaupt und insbesondere als Substanz thematisiert wird. Die nächste performative Reflexion leitet Fichte im folgenden Abschnitt mit der Anweisung ein: »Bemerken Sie nemlich wiederum, u. fassen dieses bemerken [nämlich: unseres Tuns; Anm. d. Hg.] und fassen selbst, dieses Bemerkens unsrer selbst«<sup>33</sup>.

Neben dem Zugeschriebenen in der empirischen Selbstanschauung (dem »was«<sup>34</sup>), also dem Bemerkens des Substantialisierens des Absoluten, findet eine Selbstanschauung des Ich *als* identisches Ich statt: »daß wir uns, als *uns*, als dasselbe identische Ich <hin>schauen, u. intelligiren (nemlich rein u. lediglich als identisch[])«<sup>35</sup>, verweist auf die Faktizität empirischer Selbstanschauung, der im Folgenden Fichtes weitere Aufmerksamkeit gilt. Diese Analysen sind hier lediglich hinsichtlich des *formalen* Vorgehens interessant, da durch die Reflexion auf den Vollzug deutlich wird, welche Voraussetzungen der Philosoph mittels seines Denkens mit in die Untersuchung einbringt. In den angeführten Beispielen sind dies die Substantialisierung des Absoluten durch die formale Struktur der Wissensform, die allem Denken zugrunde liegt, bzw. die Faktizität empirischer Selbstanschauung, die in Gestalt des in allen empirischen Anschauungen identischen Ich auftritt.

30 Als Textgrundlage dient: Fichte, Johann Gottlieb: *Wissenschaftslehre* (1805). (Hg.) Gliwitzky, Hans. (Philosophische Bibliothek; 353) Hamburg 1984.

31 Ebd., 19 r5.

32 Ebd.

33 Ebd., 19 vi.

34 Ebd.

35 Ebd.

Die performative Reflexion verfolgt somit eine inhaltliche und eine formale bzw. methodische Linie, indem *inhaltlich* der Gegenstand der Untersuchung von der ihn aufschließenden *Methode* getrennt wird. Diesem Verfahren selbst liegen methodologisch »zwei sehr verschiedene Reihen«<sup>36</sup> zugrunde. In der *Wissenschaftslehre* selbst sind diese das »Ich, welches der Philosoph beobachtet, und die der Beobachtungen des Philosophen.«<sup>37</sup>

Die erstere bezeichnet ganz allgemein den Gegenstand bzw. den Inhalt der Untersuchung (das empirische Bewusstsein), während sich die zweite auf das Philosophieren bzw. das Denken dieses Inhalts bezieht. Der maßgebliche Unterschied gegenüber anderen Arten (nicht methodenkritischen Arten) des Philosophierens besteht nun darin, dass sich diese nur auf die »Reihe des Denkens«<sup>38</sup> richten und in diesen Denkprodukten den vermeintlichen Gegenstand der Untersuchung erblicken, ohne darauf zu reflektieren, dass der eigentliche Untersuchungsgegenstand immer der bestimmten Art und Weise des Denkens unterliegt.<sup>39</sup> Die Einholung des jeweiligen Denkvollzuges macht demgegenüber das Verhältnis des Denkens zu dem eigentlichen Gegenstand des Denkens, der durch die formale Beschaffenheit des Denkens gerade immer nur in einem konstruktiven Verhältnis erfasst werden kann, deutlich. Der transzendentalphilosophische Ansatz holt diese epistemische Konstruktion durch den Philosophen ein und ermöglicht somit ein reflexives Verhältnis zur theoretischen Bestimmung des eigentlich in Frage stehenden Gegenstandes. Hinter dieser Unterscheidung des Gedachten vom Denkenden verbirgt sich letztlich Fichtes Methode der Genese, um die es in der Fortsetzung zu dieser Arbeit gehen wird.<sup>40</sup> Für die rein methodologische bzw. wissenschaftstheoretische Analyse soll hier zunächst nur die performative Reflexion und die damit beabsichtigte Unterscheidung von Form und Inhalt verwendet werden. Die methodologische Reflexion verdeutlicht somit, wie der Philosoph im Denken zu seinem Gegenstand kommt bzw. von welchen Voraussetzungen er beim Denken desselben ausgeht. In einer Zeit, in der Philosophen im Rahmen neuro- und kognitionswissenschaftlicher Forschungsprogramme Computertomographen und Elektroden in den Gehirnen von Ratten und Primaten zu Rate ziehen, eine sicherlich nicht unerhebliche Betrachtung.

#### 4.2 Performative Reflexion auf den neurophilosophischen Ansatz

In reduktiv-materialistischen Ansätzen, insbesondere dem neurophilosophischen, intendiert man eine Erklärung des Bewusstseins auf Grundlage neu-

36 Fichte, Johann Gottlieb: *Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre*, in: *Fichte, Werke* I, S. 454.

37 Ebd.

38 Ebd.

39 Als Beispiel wäre hier die sprachphilosophische Wende zu nennen, derzufolge man sich nur auf sprachliche Beziehungen richtet.

40 Fichte zufolge sollte der Philosoph den Untersuchungsgegenstand nicht mittels abstrakter Begriffe formulieren, sondern diesen genetisch nachkonstruieren. Diese Genese versteht sich dabei als logische Nachkonstruktion, indem aus dem apriorischen Bedingungsgefüge abgeleitet wird.

rowissenschaftlicher Befunde. In diesem Sinne kann man von einer Reduktion des Geistigen auf physische Gegebenheiten sprechen. Dieser Intention liegt somit offenbar eine physikalische Welt zugrunde, die das Bewusstsein derart fundiert, dass es vollständig aus ihr (auf Grundlage eines Kausalzusammenhanges) zu erklären ist. Bei diesen Erklärungen handelt es sich um Hypothesen über die Funktionalität des Gehirns ausgehend von empirischen bzw. neurobiologischen Untersuchungen von Nervenzellen und Gehirnaktivitäten verschiedener Organismen. Neurophilosophen zielen dabei auf »wohlbegründete Argumente für die Existenz bestimmter mentaler Phänomene [ab], die nicht allein auf logisch-begrifflichen Analysen beruhen, sondern auf dem, was der Fall ist«<sup>41</sup>. Wie bereits ausgeführt, verfolgt man dabei insofern das Programm eines *eliminativen* Materialismus, als dass die neurobiologischen Ergebnisse in Form von natürlichen Bedingungen mentaler Phänomene letztlich jegliches mentalistisches Vokabular ersetzen sollen.

Die neurophilosophische Position gründet sich methodologisch zunächst einmal auf einen Naturalismus, d. h. eine »Lehre [...], die in irgendeiner Form die ›Natur‹ zum Grund und zur Norm aller Erscheinungen [...] erklärt«<sup>42</sup>, indem neurowissenschaftliche Untersuchungen und Experimente den Rahmen vorgeben, worin sich eine »Identifikation mit der naturwissenschaftlichen Denkweise«<sup>43</sup> zeigt. Methodologisch bedeutet dies vor allem, dass uns die Welt mittels »szientistischer Methoden, mit denen Dinge und Ereignisse in der raum-zeitlichen und kausalen Ordnung erfaßt werden«<sup>44</sup>, *naturaliter* so zugänglich ist, wie sie unabhängig vom Bewusstsein des Wissenschaftlers beschaffen ist: Alles geschieht nach bestimmten Naturgesetzen, die mittels der Naturwissenschaften expliziert werden können. Dieser naturalistischen Grundausrichtung liegt nun ferner ein Realismus dahingehend zugrunde, »daß Existenz und Beschaffenheit der Welt unabhängig vom menschlichen Geist gegeben sind«<sup>45</sup>.

Im Falle der Neurophilosophie ist es als paradigmatisch anzusehen, dass erstens eine *naturwissenschaftlich* erschließbare Wirklichkeit besteht, die zweitens im Hinblick auf das darin verortete Erklärungspotential unabhängig vom menschlichen Bewusstsein in *realistischer* Weise zugänglich ist. Wie die Bestimmung des neurophilosophischen Ansatzes gezeigt hat, geben die Neurowissenschaften den methodischen Rahmen vor. *Innerhalb* dieses Rahmens sollen Bewusstseinsphänomene dann letztlich neurologisch erschlossen werden.<sup>46</sup>

41 Walter 1996, S. 1521.

42 Gawlick, G.: »Naturalismus«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 6. (Hg.) Ritter, Joachim /Gründer, Karlfried. Darmstadt 1984, S. 517.

43 Ebd.

44 Ebd.

45 Abel, Günter: »Realismus, III. Analytische Philosophie«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* Band 8. (Hg.) Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried. Darmstadt 1992, S. 163.

46 Eine grundsätzlich realistische Fundierung verlangt auch Paul K. Feyerabend in seiner wissenschaftstheoretischen Untersuchung *Realism, rationalism and scientific method* (Cambridge 1981, S. 166) hinsichtlich der Frage nach dem Erklärungspotential des Materialismus für die Leib-Seele-Frage. Das Argument Carl Mathesons, dass ein Naturalist nicht notwendigerweise auf einen Realismus rekurren muss, sondern auch schon mit einem »moderate anti-realism« (»Is the Naturalist Really Naturally a Realist?«. In: *Mind* 48/1989, S. 253)

Wäre diese naturalistische Wirklichkeit nicht vom Bewusstsein unabhängig, könnte man sie nicht zu einer (kausalen) Erklärung desselben heranziehen, da man sonst das zu Erklärende voraussetzte. Ein argumentativer Fehlschluss – die *petitio principii* – wäre die Folge. Nun fragt es sich allerdings: Ist die naturalistisch objektivierbare Wirklichkeit (bzw. »das, was der Fall ist«<sup>47</sup>) in der Tat unabhängig vom Bewusstsein?

Diese Frage sieht sich einem bewusstseinstheoretischen Kontext verpflichtet, der die apriorisch-logische Struktur bzw. die Möglichkeitsbedingungen von Bewusstsein thematisiert. Der genuin philosophische Anspruch liegt darin, dass einer Theorie des empirischen Bewusstseins keine wie auch immer gearteten Gegebenheiten *dieses* empirischen Bewusstseins zugrunde gelegt werden dürfen. Unter diese Gegebenheiten fallen nun auch alle empirischen Wirklichkeitsbestände – so auch empirische Untersuchungsergebnisse. Der Reihe der logischen Bedingungen wird eindeutig der explanatorische Primat zugesprochen, so dass die Reihe der natürlichen Bedingungen zwar nicht ignoriert, aber doch hinsichtlich ihrer philosophischen Relevanz ausgeklammert wird, da die einzelnen empirisch-naturwissenschaftlich explizierten Gegebenheiten vielmehr Ergebnisse einer bereits vorhandenen Bewusstseinsstruktur vorstellen, die aber doch selbst noch begründet werden muss. In dieser letzten Begründungsleistung besteht die eigentliche philosophische Aufgabe einer Bewusstseinstheorie.

Das zentrale Argument des bewusstseinstheoretischen Kontextes dieser Arbeit gründet sich auf eine *transzendente Reduktion* der empirischen Wirklichkeit, der zufolge auf die in allen sinnlichen bzw. introspeziierten Gegebenheiten (das sind die Objekte der äußeren und inneren Wahrnehmung) inhärente Vermittlungsleistung des Bewusstseins rekurriert wird. Berücksichtigt man die ideelle Vermittlungsleistung des Bewusstseins in *allen* empirischen Bewusstseinsakten – so auch in denen des Naturwissenschaftlers –, dann befindet sich für den Menschen nichts außerhalb seines Bewusstseins. Um an dieser Stelle sogleich dem Vorwurf eines realitätsleeren Idealismus zu begegnen, weise ich darauf hin, dass eine solche transzendente Reduktion nicht notwendigerweise zu einem absoluten Idealismus, einem Phänomenalismus oder gar Solipsismus, wie oft befürchtet wird, führt. Der Fokus verschiebt sich lediglich von vermeintlich bewusstseinsunabhängigen Gegebenheiten auf die interne Struktur des Bewusstseins, ohne dass eine solche Verschiebung von der Notwendigkeit einer Erklärung des empirischen und insofern objektiven Realitätsgehaltes gegebener Vorstellungen entbinden würde. Eine Bewusstseinstheorie, die nicht von *bereits konstituierten* Wirklichkeitsbereichen ausgehen will, sieht sich der hier betonten idealistischen Vermittlungsleistung *als auch* der Notwendigkeit bewusstseinsunabhängiger, also objektiver Gegebenheit verpflichtet.<sup>48</sup>

bedient wäre, kann hier unberücksichtigt bleiben, da auch schon allein die naturalistische Position der hier geäußerten Kritik unterliegt.

47 Walter 1996, S. 1521.

48 Die eigentliche Erklärungsleistung besteht in der Bewahrung der Differenz zwischen dem Subjekt und dem Objekt empirischen Bewusstseins (d. i. die bewusstseinsunabhängige Gegebenheit), die immer innerhalb des Bewusstseins vermittelt und somit überhaupt für ein

Mit Blick auf die Voraussetzungen neurophilosophischer Ansätze zeigt sich die *petitio principii* nun in vollem Ausmaß: Die objektivierte bzw. naturalisierte Wirklichkeit ist nicht unabhängig vom Bewusstsein – ihre vermeintliche Unabhängigkeit vom Bewusstsein stellt sich vielmehr als eine empirische bzw. naturalistische Subreption dar. Diese suggeriert in einer realistischen Perspektive ein von der Struktur bzw. Form des Bewusstseins unabhängiges Vorhandensein einer natürlichen bzw. materialen Wirklichkeit, die doch ebenso mittels des Bewusstseins zugänglich sein soll, ohne dass auf die in dieser realistischen Gegebenheit bereits veranschlagte Vermittlungsleistung reflektiert wird.

Diese Subreption als die methodische Ausgangsposition der Neurophilosophie gründet sich ihrerseits auf die Unterscheidung Descartes' zwischen Körper und Geist mit dem Anspruch der Exklusivität des Physischen, weil mit dieser Unterscheidung eine rein materielle Wirklichkeit eröffnet wurde. Dazu gilt es zu berücksichtigen, dass Descartes im Hinblick auf die Begründung neuzeitlicher Wissenschaften explizit die Terminologien einer *res extensa* und *res cogitans* unterschieden hat. So war es möglich, die Natur ohne Absichten oder andere üblicherweise dem Denken zugeschriebenen Prädikate zu untersuchen.<sup>49</sup> Es ist hier nicht der Platz, um die Begründungsfunktion der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie bei Descartes für die Entwicklung neuzeitlicher Wissenschaften zu untersuchen. An dieser Stelle soll die These bzw. der Hinweis genügen, dass gerade die Unterscheidung von Geist und Körper einen grundlegenden Einfluss auf die Strukturierung der zu erforschenden Wirklichkeit durch moderne Naturwissenschaft genommen hat, die sich in der genannten terminologischen Explikation der zwei Wirklichkeitsbereiche eines Denkens und eines Raum- und Zeitgefüges gründet. Der methodische Zusammenhang zwischen der Unterscheidung Descartes' und der materialistischen Position zeigt sich in dem erhobenen Begründungsanspruch der Exklusivität eines Disjunktionsgliedes, nämlich des Körperlichen. Der Materialismus, der gegenwärtig in Gestalt eliminativer bzw. identitätstheoretischer Ansätze auftritt, die sich naturwissenschaftlich speisen, beruft sich dabei auf das eine Disjunktionsglied, das aus einer Unterscheidung (Descartes' Körper und Geist) gewonnen wird, die eigentlich als ungültig bzw. als zu reduzierend veranschlagt wurde. Anders formuliert: Man beabsichtigt eine Erklärung des empirischen Bewusstseins unter Berufung auf die Körper-Geist-Dichotomie. Diese Erklärung hat auf Basis einer reduktiven bzw. eliminativen Methode das Ziel, das Bewusstsein gänzlich in Begriffen neurowissenschaftlicher bzw. allgemeiner materialistischer Forschungsergebnisse zu beschreiben: Das Geistige soll auf das Körperliche reduziert werden, wobei die Neurophilosophie als radikalster Ansatz lediglich der neurowissenschaftlich entschlüsselten Wirklichkeit überhaupt Realitätsgehalt zuspricht. Reflektiert man auf den Status dieser materialen Wirklichkeit selbst, dann zeigt sich, dass diese zunächst aus der nur

Subjekt real sein kann. Für eine weiterführende Bestimmung des transzendentalphilosophischen Ansatzes und eine systematische Artikulation dieses doppelten Standpunktes: siehe meinen folgenden Beitrag, S. 89-106.

49 Vgl. dazu: Cramer, Konrad: »Das cartesianische Paradigma und seine Folgelasten«. In: *Be-wußtsein. Philosophische Beiträge*. (Hg.) Krämer, Sybille. Frankfurt a. M. 1996, S. 119.

*epistemologischen* Unterscheidung Descartes' gewonnen wurde. Die daraufhin (argumentativ höchst strittige) Substantialisierung bzw. Ontologisierung der beiden epistemischen Bereiche findet ihren problematischen Niederschlag in einem neuzeitlichen Wissenschaftsverständnis dann, wenn einer der beiden substantialisierten Wirklichkeitsbereiche zur reduktiven Erklärung des anderen herangezogen wird. Im Falle der Neurophilosophie gilt es auf der Ebene der methodischen Voraussetzungen zu beanstanden, dass Bewusstsein ausgehend von einem Disjunktionsglied (dem Physischen) von einer zu reduzierenden bzw. stärker zu negierenden Dichotomie (Körper – Geist) erklärt werden soll, die das Bewusstsein bzw. das Geistige zuvor schon epistemisch in das zu eliminierende Disjunktionsglied ausgesondert hat. Indem sich die Neurophilosophie also von vornherein exklusiv im Bereich des Physischen ansiedelt, ist ihr das Feld des Geistes als die Gesamtheit aller psychischen und kognitiven Phänomene verschlossen, da im Zuge der naturalistischen Subreption bzw. der *petitio* die ideelle Vermittlungsleistung und die damit zusammenhängenden subjektiven Strukturen des Bewusstseins unberücksichtigt bleiben.

Es fragt sich dabei, warum man überhaupt von der Körper-Geist-Dichotomie bei der Erklärung von Bewusstsein ausgeht. Diese Dichotomie ist im Hinblick auf eine Theorie des Bewusstseins gänzlich ungeeignet, da mit ihr lediglich zwei epistemische Wirklichkeitsbereiche expliziert werden. Zumindest einer philosophischen Theorie des Bewusstseins sollte es aber um die Begründung von Bewusstsein und damit – vor dem Hintergrund der nicht zu reduzierenden bzw. eliminierenden Vermittlungsleistung des Bewusstseins von Wirklichkeit – um eine Begründung der Körper-Geist-Dichotomie selbst gehen.<sup>50</sup>

Materialistische Erklärungen des Bewusstseins, die einen philosophischen, d. h. apriorischen und logisch-begrifflichen Erklärungsanspruch erheben, sind

50 Auf den Zusammenhang des naturalistischen Weltbildes und der Körper-Geist-Dichotomie im Rahmen der Begründung von Bewusstsein wird in der Literatur unter methodologischen Gesichtspunkten nicht reflektiert. Die realistische Akzeptanz einer naturalistisch zugänglichen Wirklichkeit erfreut sich in der Philosophie des Geistes und vor allem in den gegenwärtigen reduktiven bzw. eliminativen Ansätzen großer Zustimmung. Vgl. dazu beispielsweise: Levin, Michael E.: *Metaphysics and the mind-body problem*. Oxford 1979, Feyerabend 1981, Metzinger 1985 und 1990. Zudem fällt auf, dass die erörterten wissenschaftstheoretischen Probleme sich meist auf Fragen des physischen und mentalen Vokabulars richten und sich so um mögliche sprachliche Abbildungen der Wirklichkeit drehen. (Siehe: Feyerabend 1981; Matheson 1989.) Das ist aber im Rahmen einer Bewusstseinstheorie nicht die Frage! Dieser geht es um die Erklärung von Wirklichkeit überhaupt. – Reinhard Werth geht gar soweit, der Philosophie gänzlich die Kompetenz in Fragen des Bewusstseins abzusprechen, da er die Frage stellt: »Was ist Bewußtsein und welches sind seine biologischen Grundlagen?« (In: *Bewußtsein. Psychologische, neurobiologische und wissenschaftstheoretische Aspekte*. Berlin/Heidelberg 1983, S. 192) Wieso allerdings sollte die Untersuchung des Bewusstseins *notwendigerweise* die (neuro-)biologischen Grundlagen thematisieren *müssen*? Werths Kritik, dass die Philosophie keinen Beitrag zu derlei materialen Grundlagen des Bewusstseins liefert bzw. dass sich der Wert philosophischer Begriffsbildung ausschließlich über experimentalpsychologische und neurobiologische Verwertbarkeit definiert (vgl.: S. 190), erübrigt sich von selbst, da wohl kein Philosoph dies je beanspruchen würde. Es spricht aus einer solchen Kritik vielmehr eine Verabsolutierung bzw. Hypostasierung des naturwissenschaftlichen Methodenrahmens, der hier unter methodischen Aspekten Einhalt geboten werden soll.

aufgrund dieser methodischen Inkonzinnitäten zunächst *redundant*, da sie unter Berufung auf die Körper-Geist-Dichotomie und vor allem auf eine vermeintliche objektive und ontologisch neutrale materiale Wirklichkeit das empirische Bewusstsein immer schon voraussetzen. Sämtliche in den neurowissenschaftlichen Forschungen untersuchten Gegebenheiten sind ja ihrerseits Bewusstseinsinhalte. Man muss diesem Umstand Rechnung tragen, wenn man nicht nur eine Erklärung einzelner neurowissenschaftlicher Gegebenheiten, sondern eine Erklärung dieser Gegebenheit selbst, die sich immer unter Rekurs auf die ideelle Vermittlungsleistung zeigt, geben will, da ein allgemeiner Begriff des Bewusstseins, auf den eine philosophische Theorie abzielt, gerade diese nicht zu reduzierende oder gar zu eliminierende Gegebenheit einholen muss.<sup>51</sup> Die philosophische *Irrelevanz* naturalistischer Ansätze zeigt sich in dem fehlenden Nexus der Reihen natürlicher und logischer Bedingungen. Wie beispielsweise Thomas Zoglauer deutlich macht, ist es völlig unklar, wie der Zusammenhang zwischen neuronalen Gegebenheiten und Bewusstseinsphänomenen überhaupt hergestellt werden soll.<sup>52</sup> Schon 1972 attestiert der Neurologe F. M. R. Walshe den Neurowissenschaften grundlegende methodische Inkonzinnitäten. Seine zentralen Argumente beziehen sich auf den lediglich hypothetischen Optimismus bezüglich einer naturalistischen Erklärung des Bewusstseins<sup>53</sup>, die vermeintliche Lokalisierung des Bewusstseins<sup>54</sup>, den »analytic fallacy«<sup>55</sup>, dass eine komplexe Entität aus der Funktionsweise seiner Einzelteile erklärt werden könne, den fehlenden Zusammenhang zwischen »nature lifeless« und »nature alive«<sup>56</sup> dahingehend, dass immer nur behauptet, aber nie gezeigt werde, wie »nerve impulses« become »neural-mental states« and are then »translated« into »impressions of objects and sensations«<sup>57</sup>, und letztlich auf die fehlende Unterscheidung zwischen *dependence on* und *dertermination by*, derzufolge die »logical independence of the principles of a higher level [also des Bewusstseins; P.G.] from laws of lower levels [das sind die neurobiologischen Grundlagen: P.G.]«<sup>58</sup> berücksichtigt werden muss. Das für hiesige Zwecke stärkste Argument ist jedoch der Verweis auf die fehlende Vermitt-

51 Der Begriff der Gegebenheit verweist selbst bereits auf die doppelte Struktur empirischen Bewusstseins, indem die Vermittlungsleistung *und* ein vom Subjekt unabhängiger Gehalt thematisiert werden. Siehe dazu meinen folgenden Beitrag, S. 89-106.

52 Vgl. dazu: Zoglauer 1998, S. 109-112.

53 Walshe, F. M. R.: »The Neurophysiological Approach to the Problem of Consciousness«. In: *Scientific Foundations of Neurology*. (Hg.) Critchley, MacDonald /O'Leary, James/Jennett, Bryan. London 1972, S. 185. Die Kritikpunkte Walshes treffen trotz der Weiterentwicklung vor allem bildgebender Verfahren in ihrer Systematizität immer noch zu, da sich das grundlegende naturalistische Paradigma nicht geändert hat. – Der hypothetische Optimismus als ein »confession of faith« (S. 188) zeigt sich beispielsweise auch heute noch bei Churchland 1995 in der vermeintlichen Aussicht auf eine Weiterentwicklung der neurologischen Technologie. Es dürfte aber mittlerweile klar sein, dass die hier geäußerten Kritikpunkte nichts mit technischer Realisierbarkeit, sondern mit grundlegenden methodologischen Fragen, die den technologischen Fragen logisch vorhergehen, zu tun haben.

54 Ebd., S. 183.

55 Ebd., S. 184.

56 Ebd., S. 185.

57 Ebd.

58 Ebd., S. 186.

lungsleistung bzw. das subjektive Vollzugsmoment in jedem Bewusstseinsakt. Walshe beklagt ganz zu Recht, dass das eigentliche Subjekt »has been replaced by a homeostat«<sup>59</sup>, der mechanistisch untersucht wird. Colin McGinn zufolge ist eine Lösung des Leib-Seele-Verhältnisses aufgrund einer »*cognitive closure*«<sup>60</sup> generell unmöglich. Die eigentliche Problematizität der Leib-Seele-Frage liegt in unserer kognitiven Beschaffenheit, die es uns verbietet, den kausalen Zusammenhang zwischen physischen und Bewusstseinszuständen vorstellig zu machen. Ansatzweise arbeitet McGinn dabei den angezeigten Problemstand heraus, indem er auf die physikalische Befangenheit neurowissenschaftlicher Ansätze rekurriert.<sup>61</sup> Allerdings wird dieses Problembewusstsein in einen dennoch grundlegend naturalistischen Referenzrahmen eingeordnet, demzufolge Bewusstseinszustände »depend upon the brain«.<sup>62</sup> Seine Lösung soll vielmehr nach wittgensteinscher Manier in der Ausräumung des vermeintlichen metaphysischen Problemgehalts bestehen: Das Problem für uns ist Folge der *cognitive closure*, während der Link des Physischen und Bewussten (in realistischer Manier) einfach bestehen kann, ohne uns zugänglich zu sein.<sup>63</sup>

### 4.3 Resümee der Untersuchung

Die Ansprüche der neurowissenschaftlich fundierten Bewusstseinsforschung bleiben insgesamt auf die physikalische Sphäre beschränkt und liefern höchstens Aussagen zur neurobiologischen Funktionalität des Gehirns, das *post facto* (also immer unter der Voraussetzung von Bewusstsein) mit bestimmten Bewusstseinsinhalten korreliert werden kann. Somit kann zumindest – im Hinblick auf die Bidirektionalität – nicht von einem Beitrag zur philosophischen Theoriebildung ausgegangen werden, die an einer apriorischen bzw. begrifflich fundierten Analyse des empirischen Bewusstseins – d. h. der Explikation des der Empirie logisch vorhergehenden bzw. transzendentallogischen Bedingungsgefüges und nicht an den materiellen bzw. natürlichen Strukturen dieser Empirie selbst – interessiert ist.

Die neurobiologisch fundierten Ansätze gehen mit Blick auf die empirische Wirklichkeit *objektivierend* vor, indem sie ihren Untersuchungsgegenstand – in diesem Fall biologische Materie, die mit dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand, also dem Bewusstsein, identifiziert wird oder es durch Elimination ersetzt – als unabhängig vom Bewusstsein vorstellig machen. Diese Objektivierung übergeht allerdings die spezifische Unhintergebarkeit des Bewusstseins, indem das Bewusstsein als durch dessen *eigene* materielle Erscheinungen hervorgebracht angesehen wird. Das Bewusstsein ist aber auch schon in der ver-

59 Ebd., S. 187.

60 McGinn, Colin: »Can We Solve the Mind-Body Problem«. In: *Mind* 48/1989, S. 350.

61 Vgl. dazu: ebd., S. 359, Anmerkung 16.

62 Ebd., S. 357.

63 Die erkenntniskritische Intention McGinns ist sehr lobenswert, verliert allerdings ihre Wirkung im Hinblick auf den geforderten Agnostizismus in Kombination mit der naturalistischen Grundhaltung. Im Sinne des hier vertretenen Ansatzes wäre es angebrachter, den spezifischen epistemischen Status des Bewusstseins weiter zu reflektieren als im naturalistischen Referenzrahmen den Agnostizismus als letzten Standpunkt zu wählen.



meintlich ontologisch neutralen Natur mitgegeben und kann daher nicht hinsichtlich seiner grundlegenden Struktur – d. h. der Explikation dessen, was Bewusstsein überhaupt zu Bewusstsein macht – aus jener (kausal) abgeleitet werden. Eine solche Begründung des Bewusstseins muss berücksichtigen, dass die Natur dem Bewusstsein nicht vorangeht und dass daher Form und Inhalt der Untersuchung nicht in der üblichen Weise getrennt werden können. Dieser zufolge können die Objekte naturalistischer Wissenschaften als der Inhalt der Untersuchung (zum Beispiel belebte oder unbelebte Materie) von der Form als der empirischen Hypothesenbildung eindeutig unterschieden werden, während Form und Inhalt im Falle des Bewusstseins gerade zusammenfallen, da das Bewusstsein, als *jedem* Wirklichkeitsakt inhärent, sich in der Explikation seiner eigenen Struktur notwendig auf sich selbst als wirklichkeitskonstituierend zurückbeziehen muss. Diese Rückbezüglichkeit begründet ihrerseits die notwendige *petitio* in der Thematisierung von Bewusstsein *als* Bewusstsein, die aber nicht eingeholt werden kann, wenn Bewusstsein *als* Gehirnfunktion und somit als einzelner Bewusstseinszustand bestimmt ist, da so die jeweilige materiale Struktur der einzelnen Gegebenheit und gerade nicht die allen Gegebenheiten gemeinsame und in diesem Sinne formale Struktur, zu der wesentlich die ideelle Vermittlungsleistung gehört, bestimmt wird.<sup>64</sup>

Zusammenfassend zeigen sich zwei strukturelle Aporien neurophilosophischer Ansätze:

1. Zum einen wird nicht auf die Unhintergebarkeit des Bewusstseins bzw. die unvermeidliche *petitio principii* in der Erklärung desselben reflektiert. Dadurch wird der besonderen Form-Inhalt-Beziehung im Falle des Bewusstseins nicht Rechnung getragen, was dazu führt, dass die ideellen Strukturmomente, deren Klärung allerdings für eine vollständige Theorie des Bewusstseins notwendig ist, durch eine einseitige Fixierung auf materiale Gegebenheiten ignoriert werden.
2. Zum anderen zeigt sich eine folgenreiche *Subreption* dergestalt, dass die epistemologische Vorentscheidung Descartes' in die bewusstseinstheoretische Fragestellung in methodischer Hinsicht mit hinein getragen wird und so der Anschein erhoben wird, man beziehe sich auf eine rein physische und vom Mentalen bzw. Bewusstsein unabhängige Wirklichkeit.

Diese beiden Aporien hängen derart zusammen, dass sie den neurophilosophischen Ansatz der missglückten »Elimination« der Unhintergebarkeit des Bewusstseins mittels der naturalistischen Subreption überführen und ihn so methodisch zum Scheitern verurteilen, so dass die heutzutage erhobenen Ansprüche der Neurophilosophie<sup>65</sup> zweifelhaft erscheinen.

64 Fichte drückt diesen Umstand so aus: »Objektivität des Seyns ist unmöglich« (*Wissenschaftslehre 1805*, 23v1) und verweist damit auf die Unumgänglichkeit des Vermittlungsvollzuges. Für eine weiterführende Besprechung der Form-Inhalt-Beziehung: siehe meinen folgenden Beitrag, S. 89-106.

65 Siehe dazu: Walter 1996; Roth 1995.

## 5 Konsequenzen der naturalistischen Subreption für das Verhältnis von Körper und Geist

Für das Verhältnis von Körper und Geist resultieren aus der Analyse der realistischen bzw. naturalistischen Voraussetzungen einer objektivierten Wirklichkeit zwei Konsequenzen, die eine philosophische Erklärung des Bewusstseins ausgehend vom Leib-Seele-Problem höchst problematisch erscheinen lassen:

1. Durch die methodische Vorentscheidung des Naturalismus und dem damit einhergehenden reduktiven bzw. eliminativen Erklärungsanspruch wird das Verhältnis überhaupt negiert.<sup>66</sup>
2. Durch die Ignoranz gegenüber der Unhintergebarkeit des Bewusstseins, die zumindest in einer philosophischen Reflexion auf dasselbe berücksichtigt werden muss, wird das Bewusstsein in seiner wirklichkeitskonstituierenden Funktion methodisch ausgeschlossen und kann nicht mehr eingeholt werden. Der Übergang von neuronalen Gegebenheiten zu Bewusstseinsstrukturen (wie Wahrnehmung, Kognition, Personalität oder Moralität) ist strukturell unmöglich. Zumindest in einem philosophischen Kontext ist die in der Neurophilosophie hypostasierte biologische Materie ein Teil der Wirklichkeit empirischen Bewusstseins, dessen Gesamtstruktur im Mittelpunkt steht.

Eine Erklärung des Bewusstseins aus einer zu reduzierenden Körper-Geist-Dichotomie ist methodisch unzureichend. Es zeigt sich hier eine höchst problematische Interpretation des Descartschen Ansatzes, deren Folgewirkung zu den hier genannten Inkonzinnitäten führt.

Nachdem Walshe schon 1972 den »exodus from psychology and biology [...] over the desert of the mathematical and physical sciences where nature is inanimate«<sup>67</sup>, kritisch beurteilt hat, gilt es heutzutage gleichermaßen, einer rein naturwissenschaftlich fundierten Erforschung des Bewusstseins ihre Grenzen aufzuzeigen. Daher ist es – nach dieser kritischen Beurteilung der Rezeption und theoretischen Implementation der Körper-Geist-Dichotomie – die nächste Aufgabe zu zeigen, wie das Verhältnis von Körper und Geist methodisch im Rahmen einer Erklärung des Bewusstseins bestimmt werden kann, ohne den Inkonzinnitäten aktueller philosophischer Ansätze zu unterliegen. In den Mittelpunkt wird dabei die Methode der Genese gegenüber der Objektivation treten, indem mittels ersterer das apriorische bzw. logisch-begriffliche Bedingungsgefüge des Untersuchungsgegenstandes (also des Verhältnisses des Geistigen zum Körperlichen in Bezug auf das Bewusstsein) expliziert wird, um so mit dessen logische Genese nachzuvollziehen.

66 Dieser Schritt entspricht noch durchaus dem neurophilosophischen Anspruch – allerdings sollte man sich dann aber auch in seinen Voraussetzungen von der Körper-Geist-Dichotomie bzw. der naturalistischen Subreption befreien.

67 Walshe 1972, S. 188.